

Zweites Blatt

## Pfingstgesang

In Pfingsten sang die Nachtigall,  
Nachdem sie Tag austrank,  
Die Kofe hob beim hellen Schall  
Das Haupt, das ihr erquickte:

O kommt, ihr alle, trinkt und speist,  
Ihr Frühlingsofthensessen,  
Weil über's ird'sche Mabi der Geist  
Des Heren ist ausgesessen.

Die Himmelsjünger groß und klein,  
Sind von der Kraft durchdrungen,  
Man hört sie reden inogemein,  
In wunderbaren Tungen.

Und da ist keine Jung' am Baum,  
Kein Blatt ist da so kleines,  
Es redet auch mit dein im Traum,  
Als sei's voll süßen Weines.

O, ihr Apostel, geht aus,  
Und predigt allen Völkern,  
Mit Schlüssel und Sturmesdrum,  
Von dem, der ist erkundert!

Geht aus sein Evangelium,  
Auf Frühlingssonnen gesprochen,  
Dah er uns lieben will darum,  
Wenn wir einander lieben.

Sprecht von der Liebe Lohnungen,  
Sprecht von des Friedens Schwanke,  
Sprecht von den vielen Wohnungen  
In unserm Vaters Hause.

Friedrich Rückert.

## Pfingstgedanken

Von Rudolf Lindemann.

Die hohen Feiertage unserer Kirche nicht nur in der Erinnerung an das geschichtliche Geschehen vor nun beinahe 2000 Jahren zu feiern, sondern sie zum Anlaß zu nehmen, ein gleiches Erlebnis in uns nachzuleben zu wollen, oder zum mindesten sich dazu zu bereiten, erfordert größte Aufmerksamkeit und härtesten Willen.

Gerade Pfingsten, das begeisternde Fest, an dem mit Brausen und im Sturm ein neuer Geist die ersten Brüder unserer großen Gemeinde überkam, verlangt, um seinen Sinn zu begreifen, eine Aufnahmefähigkeit und den Entschluß guten Willens zu sein, der den ganzen Menschen bis in die Tiefe erfassen soll.

In den Abschiedsreden an seine Jünger verheißt ihnen der Herr, daß der heilige Geist, der sie in alle Wahrheit führen wird, der ihnen den großen Gegensatz von Dunkel und Licht, von Gut und Böse, von Wissen und Nichtwissen, also die Ursache allen menschlichen Leides, solange es nicht durchsichtbar wird, zu überwinden helfen wird. Der Geist ist es, der ihnen sagen wird, was sie jetzt noch nicht tragen können, weil sie gebunden sind, der aber das Gebundensein löst und sie befreit. Der Geist der Freiheit also ist es, den ihnen der Herrland verspricht, der große Verfolger allen Gegensatzes, der aus Zwei Eines macht und den Frieden gibt.

Dies zu erfassen tut not. Zu begreifen, wer dieser Tröster ist, macht uns überhaupt erst fähig, auch nur das Erlebnis der Jünger des Herrn zu verstehen und nachzuempfinden, welche jubelnde und überströmende Freude sie erfassen mußte, als das heilige Licht dieses Geistes in ihnen aufbrach und sie in seinen Strahlen das Vereinssein ihres Geistes mit dem Geiste des Vaters und des Sohnes erkannten, der über ein Kleines nun wieder zu ihnen gekommen war, nachdem er sie scheinbar verlassen hatte. Und nun verstanden sie seine Worte: „An dem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.“ Denn einen neuen Menschen hatte dieser Geist in ihnen geschaffen, der nicht mehr die Feindschaft kannte, die im Geis des alten Menschen gestellt ist, da er unfähig ist, es zu erfüllen. Ein Frieden des Vernehmens mit Gott war über sie gekommen, und dieser Friede schuf ihnen die selige Freude, daß sie hinausgehen mußten, um zu verkünden und nachzurufen, damit ein jeder von den Brüdern da draußen sich bereite, um teilhaftig zu werden an diesem Geiste des Vereinsseins, der alles in einem und eines in allem ist. Die Menschen aber, denen sie von diesem Geiste sprachen, hielten sie für trunken; wie ja immer der Stumpe den Begeisterten nicht begreift, den das Wunder dieser Welt erfüllt hat. Wie also sollten jene verstanden werden, die den Himmel geküßt hatten und welche dieses Himmels Gewalt bis in alle Tiefen ihres Wesens erfüllte.

Das ist Pfingsten, das ist Pfingstgeist: ein Feuer vom Himmel, eine Flamme des Geistes. Der Mensch muß bereit sein, damit dieses Feuer über ihn kommen könne, das ihn begeistern wird, welches das Alte verbrennt und das Neue erschafft, damit ein neuer Mensch sei, der verführt ist mit Gott durch seinen heiligen Geist und damit den Frieden hat, der nicht von dieser Welt ist und den die Welt nicht kennt.

## Allerlei Pfingstbräuche

Das Wasser spielt im deutschen Pfingstbrauch eine besondere Rolle, denn es ist ja das Sinnbild des befruchtenden Elements, dessen der Bauer im Frühjahr und Sommer so notwendig bedarf. Man will durch einen „Regengauber“ dem Himmelswasser gleichsam Mut machen, sich auf die jungen Saatenfelder niederzulassen, und bringt zur Aufmunterung irdisches Wasser mit dem frischen Grün in Verbindung. Alle die vielen Pfingstaufzüge und Pfingstfeste, in deren Mitte ein in Laub gehüllter Bursche steht, der in den Bach oder Brunnen geworfen wird, sind aus diesem Glauben erwachsen. So kennt man in Thüringen den „Grünen Mann“ und das „Laubmännchen“, im Erzgebirge den „Wilden Mann“, in Bayern den „Pfingstel“, im Elsaß das „Pfingstlöl“, andernwärts auch den Pfingstlämmel, der nebenher noch Pfingstesel oder Pfingstochse heißt. Interessant ist das Wasservogelspiel, das noch bis vor kurzem in Südbayern stattfand. Am Pfingstmontag nachmittags versammelten sich die jungen Burschen des Dorfes und erschrieben durch das Ziehen von Hölzchen oder durch Würfelaufen, wer der Wasservogel sein müßte. Alle Burschen erschienen im Feststaat und beritten. Während der „Wasservogel“ in grüne Birken- und Buchenreiser gehüllt wurde und sich alle Teilnehmer zum Zuge aufstellten, sammelten zwei Reiter dorsof und dorsof Geldspenden, Eier und Schmalz. Dann ging es unter lautem Freudengeschrei der Kinder zum Bach. Dort hatten schon zwei Männer mit Brettern das Wasser etwas eingedämmt, und bei dem aufgeschauten Lärmel fanden zwei kräftige Dorfchöden in Werktauskleidern. Sie packten den grünen Wasservogel, dessen Gesicht mit der Rinderlarve, der kokigen Nase und dem Aushladernmal sehr wußt ausah, rissen ihm die Lenden ab und wuschen ihm sein Gesicht vom Leibe. Dann legte er seine Arme um den Nacken der beiden Mädchen, und gemeinsam tauchten sie nun dreimal unter.

Mit diesem uralten Fruchtbarkeitszauber ist zugleich der Wunsch verknüpft, die Geister, die im Wasser wohnen, zu versöhnen und zu befähigen. In manchen Gegenden wurde zu Pfingsten dem Flusse symbolisch geopfert. So fährt man im Anhaltischen zu Pfingsten zwei Mädchen mit Wulst zum Saalefluß, tauchte sie in den Fluten unter und geleitete sie dann im Triumph wieder zurück. Wenn die Mädchen zu Pfingsten das erste Grünfütter holen, dann lauern ihnen die Burschen auf und begießen sie mit Wasser. Die Mädchen legen zu diesem Gange ihr schönstes schwarzes Nieder an und spähen hinter Häumen und Hecken umher, wo die Burschen lauern. Dem gleichen Wasserhaute ist auch der Pfingstbrauch gewidmet, bei dem sich Mädchen und Burschen am Frühmorgen des ersten Pfingstfeiertages im Weitaue wälzen, um dadurch Kraft, Gesundheit und Segen zu erhalten. Die Brunnen und Quellen werden zu Pfingsten mit Kränzen, bunten Papierstreifen und langen Ketten aus farbigen Eiern geschmückt. Die Jugend tanzt schließlich um das sprudelnde Röh und wirft Blumen ins Wasser, ganz so, wie vor vielen Jahrhunderten, als der Staliener Petrarca diesen Brauch zu Köln am Rhein bewunderte und seinen Landsleuten mitteilte. Das berühmteste Brunnenfest zu Pfingsten ist wohl das der Stadt Mühlhausen. Ein eigenartiger Wasserbrauch ist auch der sog. Achenfisch, der am 3. Pfingstfeiertag in Badleben bei Triern gefeiert wird. In unmittelbarer Nähe des Dorfes befindet sich eine Quelle, die den Ort mit Wasser versorgt; sie wird am frühen Morgen des Pfingsttages von den Deutschen gereinigt, die in feierlichem Zuge, von einem Lamhour geführt, ausziehen und dann am Nachmittag dafür Gaben einsammeln. Bei den Umzügen nun haben die Burschen Sitze von Söcken und Lappen an Stangen befestigt, die man Achenfische nennt. Diese sind angefeuchtet und mit Hefe bestreut. Derjenige, der nichts geben will, erhält einen Schlag mit dem Achenfisch, mit dem auch die gaffende Menge geprügelt wird.

Kein anderer Feiertag ist von allersher so sehr Anlaß zu Scherzen und Possen gewesen wie Pfingsten. Neben Tanz und Gesang, neben Fellen und Spielen regt sich der beste Humor, der in vielen Bräuchen seinen ergötlichen Ausdruck gefunden hat.

Auch bei den Pfingstspielen, bei denen Ringkämpfe, Wettklettern und Wettlaufen veranstaltet werden, wird nach alter Sitte viel Scherz getrieben. Zu den drohenden Bräuchen hat die Sitte des „Pfingstbieres“ geführt. In Soling a. B. ist dieses pfingstliche Bier- und Tanzfest durch ehrenwürdige „Bierartikel“ geregelt, die beim Beginn verlesen werden. Da heißt ein Paragraf: „Wer bei den ersten Tänzen raucht, den Koch auszieht, oder die Kopfbedeckung nicht abnimmt, zahlt 20 Pfennig Strafe.“ Wer keine „Bierjünger“ nicht gehörig zum Tanz führt, muß eine Mark zahlen, und wer gar mit der Bierdame eines anderen tanzt, der wird grausam bestraft; er hat „die Todesstrafe“, im Wiederholungsfalle noch schärfere Maßregeln zu erwarten!

Ein höchst lustiges Treiben entfaltet sich am Pfingstfeiertage in Schoningen bei Astar. Dort werden am Morgen des zweiten Feiertags alle jungen Mädchen und Burschen, die zum erstenmal am Pfingstbier teilnehmen, gegen ein Entgelt von 30 Pfennig „raffert“. Als Seife dient dabei der Schaum von Braunbier, als Pinsel ein kleiner Birkenreisler, als Kaffertmesser ein Stiel Holz, und als Serviette ein Tischuch. Natürlich ist der Vorbier der beste Spähschneider des Ortes, der sich die Gelegenheit zu tollen Wizen nicht entgehen läßt.

## Zur Geschichte des Pfingstfestes

Das deutsche Wort Pfingsten ist die verstärkte und verderbte Form des griechischen „pentekoste“, „der fünfzigste“, nämlich Tag nach Ostern. Seine bestimmte Eigenart als Fest des 50. Tages erhielt das Pfingstfest in mosaischer Zeit, d. h. etwa vor 3200 Jahren, als das jüdische Wochenfest, das ein typisches Erntefest darstellt. Als solches wird es durch eine Gesetzesvorschrift geregelt, die nach dem 2. Buch Moses, Kap. 23, V. 15 und 16 lautet: „Dann sollt ihr von dem Tage nach Sabbat, von dem Tage an, an dem ihr die Weibegabe (Pessachfest) dargebracht habt, sieben Wochen abzählen, volle Wochen sollen es sein, bis zu dem Tage, der auf den 7. Sabbat folgt, sollt ihr fünfzig Tage abzählen und

dann Jahwe ein Speiseopfer von neuem Getreide darbringen.“ Wehlich im 5. Buch Moses, Kap. 16, V. 9 und 10: „Zähle die sieben Wochen ab, von da ab, wo man die Sichel an den Haalm legt, beginne sieben Wochen zu zählen. Dann veranstalte das Wochenfest für Jahwe an freiwilligen Gaben.“

In Palästina, für das diese Vorschrift zunächst galt, beginnt die Ernte gewöhnlich zur Zeit des Passah-(Oster-)festes und währt bis zum Wochen-(Pfingst-)fest. Ueber den eigentlichen Charakter des Wochenfestes als eines Festes der Weizenernte belehrt uns schon das 2. Buch Moses, das im Kap. 23, V. 22 bestimmt: „Und ein Wochenfest sollst du feiern, das Fest der Erstlinge der Weizenernte.“ Nach F. R. Singer heißt das Fest hebräisch vorwiegend „shag sabour“, „Fest der Wochen“, es wird aber auch „som habi-curtium“, „Tag der Erstlinge“, oder „shag hahastir“, „Erntefest“, genannt, nach den Gaben des Weizens, die, wie gesagt, vorzugsweise geopfert wurden. Auch der Geschichtsschreiber Philo nennt es „Fest der Wochen“, der Verfasser des Buches Tobias „Fest der sieben Wochen“. Wenn der Geschichtsschreiber Josephus für das Wochenfest auch die griechische Bezeichnung „anathis“, „Festverlammung“ gebraucht, so bestätigt er das, was der Evangelist Lukas über das erste christliche Pfingstfest, die Ausgießung des Heiligen Geistes, sagt: Und als der fünfzigste Tag erfüllt war, waren sie alle (die Jünger Jesu) einmütig beieinander.“ Man darf als sicher annehmen, daß schon die ältesten Christengemeinden alljährlich am jüdischen Wochenfest des Ereignisses an Pfingsten gedachten und dieses feierlich begingen.

## Die Heiligenkreuzer Fuge

Von Elisabeth G. Fischer

Es war just vor hundert Jahren um die Pfingstzeit, die gerade so sonnenhell war, wie in diesem Jahr, als Franz Schubert, der arme Russhant, der er zeitweilig geblieben, bei irgend einem seiner hilfsreichen Freunde, die ihm abwechselnd Obdach gewährten, den Besuch seines Freundes Franz Lachner empfing.

Der Franz Lachner, Orgelkomponist und Meister des Kontrapunktes, kam mit einer guten Nachricht, die so recht in diese Schönmietter- und Pfingsttage hineinsah, da man sich aus der Stadt hinaus ins Freie sehnte, denn er sprach von einer Landpartie nach Baden bei Wien, zu der Johann Schickl, Schriftsteller und Herausgeber der beliebten „Wiener Feischrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“, die beiden Freunde eingeladen hatte.

Es war nicht dieser Ausflug allein, dem Schubert freudig zustimmte. Noch etwas anderes lockte das Musikhertz, und das war Schickls Vorschlag, von Baden aus nach Heiligenkreuz hinauszufahren, um die berühmte Orgel der Cisterziensabtei zu hören. „Die Orgel...“ Schubert sprach dieses kleine Wort voller Andacht. Welcher Musikus wäre nicht andächtig und bemüht vor der Königin aller Instrumente? Und die Heiligenkreuzer Orgel war eine der köstlichsten unter ihren Schwestern.

„Schickl meint, wir sollten noch eine Kleinigkeit komponieren und die Komposition dort auführen“, sagte Lachner.

„Wann soll denn die Fahrt angetreten werden?“

„Morgen in der Früh, gegen sechs.“

Schubert sah den Freund überrollt an. „Morgen in der Früh? Und jetzt ist es schon Abend...“ Franz, mir scheint, unser Ödner glaubt, wir könnten hegen.“

„Vielleicht können wir's“, lachte der andere, „schau her, wir machen uns gleich aus Werk und probieren's.“

Stark packte Lachner das mitgebrachte Notenpapier aus, legte es auf das Tischchen neben dem Piano, holte Linse und Federn herbei und richtete die Stühle zurecht.

„Wie schaffen's schon noch“, sagte er munter. Aber Schubert zögerte.

„Ich weiß nicht... ich habe so wenig für die Orgel geschrieben...“

Sankt drückte ihn der Freund auf den Stuhl. „Franz... willst Du mit etwa weismachen, daß Du nicht alles hantst, was Du willst? Da schau her... das schöne, weiße Papier... locht es Dich nicht? Mach' ein wenig die Augen zu und lausch' nach innen, dann wird schon was Schönes aufklingen in Dir. Ich sühre Dich auch nicht, will dervell die Federn hier zupfhen.“ Und mit Sorgfalt machte er sich an dieses wichtige Werk.

Es währte nicht lange, da sprang Schubert auf. Seine Augen hinter den Brillengläsern blühten. „Es ist schon da... der Anfang ist da, Franz!...“ s wird eine Fuge zu vier Händen im Viertels-Takt“, rief er und setzte sich an sein Instrument. Das erste Thema erklang, und Lachner legte dem Spielenden rasch ein Notenblatt hin.

Schubert erklärte: „Das hier ist der Diskant...“ Er spielte die führenden Stimmen bis zum Abschluß des Hauptthemas und wechselte dann in den Bass. „Und so denke ich mit die Begleitung.“

Summend und dazwischen Akkorde und Läufe anschlagend, sah er am Piano, und die rechte Hand führte die Feder. „Fuge E-Moll, Allegro moderato“ schrieb sie auf das Blatt, das sich zusehens mit schwarzen und lichten Notenköpfchen bededete, mit jenen krausen Zeichen einer Schrift, die nur dem Eingeweihten Leben und Sinn verraten.

Aufmerksam laufend sah der Freund an keiner Seite, und als nach fast zwei Stunden die Fuge beendet war, tauschten sie ihre Plätze, und Lachner begann seine Komposition zu spielen, deren Grundthema er schon skizziert hatte. Spielend und schreibend vollzog sich nun dieser zweite Schöpfungsakt. Wieder füllten sich neue Notenblätter mit schwarzen Zeichen unter der Ueberschrift „Fuge in E-Moll zu vier Händen“, und als es vom Richteramt Mitternacht schlug, lagen zwei Kompositionen auf dem Tisch und wollten probiert und überprüft werden, also daß sich die Freunde nun gemeinsam an das Instrument setzten und mit dem Spiel begannen.

Vier Hände eilten allgoleich über die Tasten, gingen jede für sich ihren Weg in wuchtigem Schritt, in hurtiger, tonperkender Folge und waren doch immer beisammen in Wohlklang und Harmonie. Daß und Diskant sangen, bald einzeln, bald gemeinsam, und rasch atmeten beim Spiel die Freunde in zunehmender Freude



am gelungenen Werk, um sich beim Verhalten des letzten Zuges übermäßig zu umarmen.

„Lied“ schrieb Ludwig bezaubert, sprang auf und setzte sich mit voller Wucht auf die Klaviatur, die mit einem erschütternden, mislautenden Gebrauh gegen diese Behandlung protestierte.

Schubert lachte, nahm die Beile von den Augen, putzte die beschlagenen Gläser und sagte nichts weiter als: „Ich freu' mich, Franz, ich freu' mich auf die Orgel.“

Am Morgen, es war Pfingsttag und so hell, daß man meinen konnte, die Sonne hätte sich für diesen Tag eine Extraleuchte zugelegt, fahren sie dann nach Baden.

Schubert war guter Laune und neugierig auf die Kompositionen, die Ludwig in einer Rolle stumm im Arm hielt, und auch Schubert schien seine Schwermut, die ihn in diesem Jahre, das sein Todesjahr werden sollte, nur noch selten deckte, vergessen zu haben.

Die siebenundzwanzig Kilometer Weg legten die flinken Pferde in ein paar Stunden hinter sich und liefen noch kurzer Raft in Baden auch noch ebenso flink und willig nach Heiligenkreuz, wo man sich wiederum im Dorfplatzhause stützte und erfrischte, ehe man zur Abtei hinüberging.

Die Messe war aus, und vor dem Portal standen die Heiligenkreuzer und Bodener, die herübergekommen waren, um an diesem Pfingstsonntag die Orgel des alten Zisterzienserklosters gleichsam als ein besonderes Schmuckstück zu hören.

Die drei Freunde stiegen nicht auf, als sie vorübergingen und in die Kirche eintraten, es waren heute viele Fremde im Ort.

In schloffen Gruppen standen die Kirchgänger zusammen, sie lachten, riefen sich Grüße und gute Wünsche zu, als mit einem Male das fröhliche Plaudern und Treiben verstummte. Aus dem Innern der Kirche drang Orgelschall, Ueberwacht sahen sich die Menschen an. Was hatte das zu bedeuten? Einer nach dem andern versick seinen Platz ging, wieder hinein in den hohen, kühlen Kirchenraum und setzte sich still in die Bank. Langsam füllte sich die Kirche mit andächtigen Zuhörern, die den Klängen lauschten, die vom Chor herab in herrlichen, klaren Nymphen durch die Kirche schwebten, so machtvoll und doch so süß, daß die Menschen nun erst eine wahre Pfingstfeier zu erleben meinten.

„Wer ist's, der dort oben spielt?“ Nach war es stumme Frage im Saal der Stunde, aber als die Orgel schwebte und eine andere Frage erklang, wurde sie drängender, raunte leise von Bank zu Bank und kam als leise Antwort von einem, der die Spielenden auf der Empore erkannt hatte, zurück.

„Franz Schubert ist es, der Vederkomponist aus Wien, und der andere heißt Franz Ludwig.“

Wer hätte diesen Franz Schubert nicht gern sehen mögen. Zwar mußten die Heiligenkreuzer nicht viel von ihm, aber sie liehen sich von denen belehren, die es besser wußten, und man schaute sie wie die anderen zur Empore hinauf, um den Mann zu sehen, der so schöne Lieder geschrieben haben sollte.

„Franz Schubert... da, der ist es... mit dem runden, braunen Ledenhaupt und der Brille.“

Vor der Pforte zum Chorraum saßen sich die Menschen und als die drei Freunde, von einigen Chorherren geleitet, die Treppe herabstiegen und in die blendende Sonne hinausstritten, empfing sie freudiger Jubel. Umbrängt von Alten und Jungen, Doktern und Bildern, überschüttet mit Blumen, traten sie ihren Weg zum Gasthaus an, wo der Wagen wartete, und Schubert, den die Besucher am meisten feierten, mußte wieder und immer wieder die Beile abnehmen und die Gläser putzen, wobei sich das Taktgefühl oftmals zu den Augen verirrte, weil da ein paar Tränen den Blick trübten, Tränen der Freude und der Dankbarkeit.

Jene Heiligenkreuzerfrage Schuberts ist aber keine andere als die um das Jahr 1845 bei Anton Diabelli u. Co. in Wien als Opus 152 erschienene Frage E-Moll für Orgel oder Piano zu vier Händen, während Franz Ludwigs gleichzeitiges Werk erst viel später als Opus 62 bei Forberg in Leipzig herauskam.

### Ein Kapitel Goethe

Ueber „Goethe und —“, „Goethe als —“ gibt es mehr des Wohlbedachten und oft Unentzogenen als jedem ehrlichen Deutschen ermüdet und lieb sein kann. Nicht selten haben ganz entgegengesetzte Richtungen in ehrfurchtsvoller Unbekümmertheit sich einen eigenen Goethe zurechtgestellt und diesen vermeintlichen Goethe als Kronzeugen für ihr gutes Recht ausgegeben.

Und gerade der Weltweise von Weimar war weiter wie kaum je ein großer Geist davon entfernt, seine eigene Art ändern aufzudrängen. Eine Deutung und Erklärung seiner Worte können wir uns ersparen. Seine urgewaltige Sprache spricht eindeutig und eindringlich genug zu dem, der ihn verstehen will. Darum wollen wir auch über die Fragen der Bildung des Körpers ihn selbst hören und uns an seinen eigenen Worten genügen lassen, ohne dabei seine Sprachweise über seine Kunst zu stellen, ohne auch seine Lebenswahrheiten seelenlos als Spruchband abrollen zu lassen.

Die endlichen Zwecke und Strebungen des an der Erde haftenden, mit der Natur unförsbar verbundenen Menschen in Einklang zu bringen mit dem Drang ins Unendliche ist Goethes Problem des Lebens. „Seele und Körper fordern beide gleiche Rechte für sich, sind beide Stellvertreter Gottes! Wer das Höchste will, muß das Ganze wollen.“ Erst wenn die gesunde Natur des Menschen als Ganzes wirkt, vermag er Einziges und Unerhörtes. Auf die Produktion des Geistes hat der Körper den größten Einfluß. Es gab zwar eine Zeit in Deutschland, wo man sich ein Genie als klein, schwach, wohl gar dummlich dachte, allein ich lobe mir ein Genie, das den gehörigen Körper hat.“ Und „so ein vollkommener Körper gewiß verwahrt auch die Seele rein, und die tüchtige Jugend verspricht ein glückliches Alter. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob das Alter beim Jung- und Tätigkeitswollen im Körperlichen einen Verbündeten oder Gegner findet. Sorgen sie für diesen Leib mit anhaltender Treue! Die Seele muß nun einmal durch diese Augen leben, und wenn sie trüb sind, so ist's in der ganzen Welt Regenwetter.“

Aus dieser Wertschätzung des Körperlichen und Gesunden heraus fordert Goethe eine Erziehung zur Tat. Handeln und Tun sind ihm die wirksamsten Erziehungsmittel. „Weiße Welt und breites Leben“ sollen sich in der jungen Seele abspiegeln, damit sie, dem erdgeborenen Riesen gleich, von der Ferührung mit der Mutter kräftiger sich in die Höhe reißt.“ Darum soll „jede frische Tätigkeit der

Jugend“ anerkannt und unterstützt werden. Für die beste Erziehungsart hält Goethe „die der Haderboten“. Die Grundstimmung seiner Pädagogik ist die „Heiterkeit“. Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. „Kopf und Arme mit heitern Kräften, überall sind sie zu Haus.“ Die für „die Freude so offenen Jugendtage“ soll niemand der Jugend verflümmern. Er bedauert deshalb, daß die Kinder mit ihrem Schlitten von der Straße vertrieben werden und daß sie auch jetzt, wo die Frühlingssonne die armen Dingerchen aus den Häusern lockt und sie mit ihresgleichen gern ein Spielchen machen möchten, das Herannahen irgendeines polizeilichen Nachhabers fürchten.“ Bei ihn bezeichnenden jungen deutschen Gelehrten findet er zu seinem größten Leidwesen „keine Spur von gesunden Sinnen und Freude am Sinnlichen. Alles Jugendgefühl und alle Jugendlust ist ihnen anopfernd worden, und zwar un-wiederbringlich! Es fehlt ihnen die nötige geistige und körperliche Energie, die im praktischen Betreht unerlässlich ist.“



Vom Einbaum zum Dceanriesen

Unser Bild zeigt, wie sich die Schiffe im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende entwickelten: vom Einbaum, den der Mensch der Urzeit zur Fahrt auf dem See oder dem Flusse sich hobte, zur bereits leistungsfähigen römischen Leitere und zum schlanken Wikingerboot, zur Caravelle, auf der Columbus der Neuen Welt entgegenfuhr, und zu den kriegerischen Seglern der beginnenden Neuzeit. Auch die im letzten Jahrhundert entstandenen transoceanischen Liniendienste wurden zuerst noch vielfach mit Segelschiffen betrieben und die „Deutschland“, das erste Postschiff der 1847 gegründeten Hamburg-Amerika-Linie, führte mehrere Jahre hindurch mit einigen Schwesterschiffen regelmäßige Postfahrten zwischen Hamburg und New York aus. Zugewachsen hatte die Dampfkraft umwälzend auf die gesamte Schiffahrt gewirkt. Mehr und mehr verschwand der Segler und mit ihm auch jene Romantiker, die man noch in den Pflandereien alter Kapitane spürt und die zerfliegen mußte, weil Kohle und Del, Eisen und Stahl sich nicht mit ihr vertrugen konnten. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begann dann der Siegeszug des Dampfschiffes, nachdem schon 1807 das erste Fahrzeug dieser Art von Fulton gebaut worden war. Jene großartige Entwicklung führten uns einige charakteristische Schiffe der größten deutschen Reederei vor Augen.

Goethe sieht den Grund für diese Mängel der Jugendlichen bei der Schule und sagt: „Bei uns überwiegt heute noch die intellektuelle Ausbildung, besonders auf den höheren Schulen, zum Schaden der Charakterbildung. Könnte man den Deutschen nach dem Vorbilde der Engländer weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde uns schon ein gut Stück Erlösung zuteil werden. Ich hoffe, daß man die Turnanstalten (Turnsperte!) wieder herstelle; denn unsere deutsche Jugend bedarf es, besonders die Studierende, der bei dem vielen geistigen und gelehrten Treiben alles körperliche Gleichgewicht fehlt und damit jede nötige Tatkraft zugleich. Es liegen produktiv machende Kräfte in der Ruhe und im Schlaf, sie liegen aber auch in der Bewegung. Es liegen diese Kräfte im Wasser und ganz besonders in der Atmosphäre. Die frische Luft der freien Felder ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören. Es ist, als ob der Geist Gottes den Menschen unmittelbar anwehe und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübe. Frisch hinaus da, wo wir hingehören, ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat der Natur und aus dem Himmel alle Segen der Gektrne uns umwittern; wo wir dem erdgeborenen Riesen gleich von der Ferührung unserer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen.“

Konstantes Naturerangelium betätigte Goethe für sich namentlich im ersten Jahrzehnt seines Weimarer Aufenthaltes. Daß er auch die schlimmen Folgen der Ueberbetreibungen am eigenen Leibe erfahren mußte, erzählt er uns in „Dichtung und Wahrheit“. Trotzdem blieb er zeitlebens ein Freund naturnaher Leibesübungen. Körperliche Tätigkeit im Freien, Reiten, Wandern, Jagen, Feh-

ten, Schwimmen und Eislauf, bedeuteten ihm Abhärtung, Kräftigung und Erfrischung, und in seinen Werken finden sich viele freudige Bekenntnisse vom Wert und der Wirkung dieser natürlichen Leibesübungen. „Das Umherzweifeln in der Gegend“ brachte ihm „Beruhigung für das Gemüt. Körperliche Übungen traten bei mancher Gelegenheit gar vorteilhaft hervor, und ich ward zu frühem Ermannen, zu neuen Lebensfreuden und Genüssen vielfältig aufgeregt. Das Reiten verdrängte nach und nach jene schlendertenden, melancholischen, beschwerlichen und doch langsam und zwecklosen Fußwanderungen; man kam schneller, lustiger und bequemer zum Zweck. Die jüngeren Gesellen führten das Reiten wieder ein, besonders tat sich im Winter eine neue Welt vor uns auf, indem ich mich zum Schlittschuhfahren entschloß. Diese Kräftigung setzt uns mit der frischesten Kindheit in Berührung, ruft den Jüngling auf, seine Gelenkigkeit ganz zu genießen und ist geeignet, ein stotendes Alter abzumehren. Auch regte gerade diese oft einsame Bewegung, dieses gemächliche Schweben im Unbestimmten, gar manche meiner inneren Bedürfnisse auf, die eine Zeitlang geschlafen hatten, und ich bin solchen Stunden die schnellere Ausbildung älterer Vorsätze schuldig geworden. Das hat die Eislust vor allen anderen körperlichen Bewegungen voraus, daß die Anstrengung nicht erlahmt und die Dauer nicht ermüdet. Sämtliche Glieder scheinen gelenker zu werden und jedes Verwenden der Kraft neue Kräfte zu erzeugen, so daß zuletzt eine selig bewegte Ruhe über uns kommt, in der wir uns zu wiegen immerfort gelockt sind.“ Eine ähnliche Grundstimmung zeigen in Goethes Reisebriefen die Berichte über das Schwimmen. Neben dem Schlittschuhlaufen führte er in Weimar auch das Baden ein. Seine Reiseberichte melden vom Schwimmen in der Lahn, im Rhein, in der Neuf, im Tiber u. a. m. In Weimar badete Goethe selbst im Winter in der Jim und das in einer Zeit, in der Baden im Freien nur von wenigen geschätzt und geübt wurde.

Wie Goethe ein Freund der Kräftigung und Abhärtung durch Leibesübungen im Freien war, so verbannte er auch aus seinen Arbeitsräumen jede Verweichlichung und Bequemlichkeit. Seine körperliche Frische und ausreichende Haltung bewahrte er sich bis ins hohe Alter. Als 76jähriger versuchte er sich noch mit Eckermann zusammen im Bogenschießen. Bei dieser Gelegenheit äußerte Goethe: „Aber denken Sie nur nicht, man könnte etwas Natürliches und Schönes populär machen. Zum wenigsten will es Zeit haben und verlangt verzweifte Kräfte. Ueberhaupt mit einer erwachsenen Generation ist nicht viel zu machen, in körperlichen Dingen wie in geistigen, in Dingen des Geschiedes wie des Charakters. Seid aber klug und fangt in den Schulen an und es wird gehen.“

Wenn auch eine Ausbeute Goetheischer Betrachtungen über diese Dinge im Vergleich zu dem Reichtum seines Schaffens auf andern Gebieten nur ein winziges Bruchstück bleiben kann, so überrascht es doch, wie auch auf diesem Gebiete der Weltweise von Weimar, der „in die Zeiten schaute und strebte“, schon Zukunftsaufgaben vorausahnte, deren Lösung späteren Zeiten vorbehalten war und um deren reiflose Erfüllung sich auch unsere Zeit noch vergeblich müht.

### Frühlings-Ernährung

Von Gabriele Schulz

Ip. Der Frühlring ist da und hat die ganze Natur erneut. Auch der Mensch ist ein Naturwesen und muß teilnehmen an dieser Erneuerung. Seelische Kräfte sind es zuerst, die er aufnehmen muß. Denn, der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von innen heraus, und was ihn erfüllt, das drückt sich in Erscheinung und Wesen aus, das erst erhebt ihn über Tier und Pflanze. Darum laßt uns die Seele öffnen für alle Schönheit, die so reich über die Natur ausgegossen ist. Sie weckt und stärkt die Seelenkräfte, läßt uns reicher werden an Hoffnung, Vertrauen und Liebe. Freier und aufrechter schreitet der Mensch daher, in dem diese Kräfte zunehmen, erst ein solcher kann den ersten Platz in der Schöpfung beanspruchen. Aber auch der Körper verlangt sein Recht. Nach Winterdumpsheit, Abgeschlossenheit von Luft und Licht, nach vorwiegend stehender Lebensweise, nach einer Ernährung von Vorratstoffen, die uns über den Winter hinweghelfen müssen — dürfen wir nun wieder ins frische junge Leben hineingreifen und uns daraus holen, was unser Körper bedarf. Was bedarf er denn? Nahrung für unser Blut, das sich reinigen und aufräumen soll, um sie allen andern Körperteilen zuzuführen. Wir nehmen sie auf verschiedene Weise zu uns, teils durch die Lungen, teils durch den Magen verarbeitet. Luft und Licht sind die eine Art der Nahrung, Pflanzen und Tierstoffe die andere. Das heutige Geschlecht genießt einen großen Vorteil durch die leichte lose Kleidung und die mannigfache Sportbetätigung. Bei Tage ist das Leben natürlich und gesund. Wie aber steht es mit der Nacht? Im Schlafzimmer halten wir uns weit länger auf als in jedem anderen Raum. Ist da immer für reine und frische Luft gesorgt? Unser Klima verbietet oft im Winter die rechte Durchlüftung der Schlaf Räume. Destomehr sollten wir im Frühlring dafür sorgen. Die Fenster auf — die Herzen auf! gleichwind — gleichwinde!“ mahnt der Dichter. Weniger einfach gestaltet sich die Ernährung durch den Magen. Da gibt es so vielerlei, aus dem man wählen kann und muß. Und gerade hier muß die Erneuerung einsetzten. Im Winter nimmt man mehr tierische Nahrung zu sich, und diese erhitigt das Blut, greift — im Uebermaß! — das Herz an, reizt zum Genuß von Bier und Wein. Vor 50 Jahren noch galt diese Ernährung als die beste, kräftebildende — heute sind die Gelehrten meist anderer Meinung. Und im Frühlring ist die beste Gelegenheit zu einer Wenderung der Ernährung nach der pflanzlichen Seite hin. Man braucht nicht gleich Rohkost zu werden, auch sich nicht nur unbedingt der Pflanzenkost zu verschreiben — aber lernen kann man von beiden Arten! Ungebildete Kinder z. B. lieben sehr die Rohkost, sie schmeckt und bekommt ihnen. Das ist ein Winkel, das Frühstück und Abendbrot nach dieser Richtung zu wandeln. Nicht so viel Fleischbelag, aber Radieschen, Tomaten, weißer Käse, saure Milch sind, besonders abends, viel beförmlicher. Die Pflanzenkost aber, besonders das grüne

Gemüse, ist äußerst vitaminreich und deshalb gesund: Spinat, Mangold, Ampfer und vor allem der grüne Salat! Ein erfahrener Arzt hat das Wort geprägt: „Jeden Tag eine Schüssel Salat auf dem Tisch erspart eine Badereise!“ Zu Mittag ein Stückchen Fleisch — warum nicht? Aber niemals ohne eine Beiloge von Gemüse oder Obst! Auch das letztere kommt bald. Vorkäuser ist der Rhabarber, der obstartig schmeckt und wirkt, dann folgen Stachelgrün — und Johannisbeeren. Früher gab es auf dem Lande zu Mittag meist nur Fleisch und Kartoffeln. Da hat der böse Krieg einmal günstig gewirkt. Unsere Soldaten haben — wir mit ihre Frauen erzählen — Gemüse essen gelernt und finden auch weiter Geschmack daran. Gemischte Kost, viel Obst und viel Gemüse machen das Blut rein und frisch — gesunde Luft, Bewegung und Sonnenlicht helfen dazu. Lohnt uns den Frühling auch in diesem Sinne auskosten!

**Bermischtes.**

**Gummigewinnung am Amazonasstrom**

Lang Zeit waren die wildwachsenden Gummibäume im Tal des Amazonasstromes die Hauptquelle für Gummigewinnung, bis dann die großen Kautschukpflanzungen im Osten rasch die erste Stelle gewannen. Der Amazonasstrom war die Heimat von *Hevea brasiliensis*, dem Baum, der den besten Gummi spendet. Im Jahr 1878 nahm Henry Wickham Samen nach London mit, sie wurden in Kew Gardens gepflanzt. Die Abkömmlinge dieser Bäume wurden in den Orient gebracht und bildeten dort den Kern der großen Gummibaumplantagen in Ceylon, Niederländisch-Indien usw. Die dortige wissenschaftliche Art der Gummigewinnung ermöglichte ganz andere Ergebnisse als die wildwachsenden Gummibäume am Amazonasstrom.

Man kann hier sehen, wie das Vorhandensein einer Naturgabe noch nicht ausreicht, um davon steten Vorteil zu ziehen, sondern daß durchdachte Arbeit dazu kommen muß. Kurz bevor die asiatischen Pflanzungen in Wettbewerb traten, hatten die Gummipreise am Amazonasstrom einen außerordentlichen Hochstand erreicht, der ungefähren Menschen Auskommen und Wohlstand sicherte.

Blühlich, als sich die Konkurrenz fühlbar machte, sanken die Preise enorm, und von jener Krisis her rührt die wirtschaftliche Depression am Amazonasstrom. Tausende von Gummiarbeitern verloren Vermögen und Existenz, wanderten aus, große bereits begonnene Gebäude liegen heute noch unvollendet in jener Gegend.

Die Bemühungen der brasilianischen Regierung um Unterstützung der Gummigewinnung am Amazonasstrom blieben im wesentlichen ohne Erfolg. Die Gummigewinnung wird dort zwar weiter getrieben. Aber immer deutlicher breitet sich die Erkenntnis aus, daß nur die Einführung eines richtigen Plantagensystems einen wirklichen Wettbewerb mit den großen wissenschaftlich betriebenen Gummianternehmungen ermöglicht.

186 000 Quartiere in Köln gesichert! Der Wohnungs-Ausschuh für das 14. Deutsche Turnfest, der in enger Zusammenarbeit mit dem Verkehrs- und Wirtschaftsamt der Stadt Köln steht, hat in diesen Tagen die zweite Werbung zur Erlangung von Unterkünten für die Turnfestteilnehmer abgeschlossen. Was man nicht für möglich gehalten hat, ist eingetreten. Es ist gelungen, mehr Unterkünte schon jetzt zu schaffen, als Meldungen eingegangen sind. Es kann also gesagt werden, daß die 186 000 Quartiere in Köln es ermöglichen, jeden Turnfestteilnehmer billig und gut unterzubringen. Es ist mit ein Beweis für die sorgfältige Vorarbeit in Köln und die Anteilnahme der Bevölkerung in Köln, daß alle Turner und Turnerinnen schon Wochen vor dem Feste das Gefühl haben dürfen, daß die Frage der Unterbringung in Köln wie noch nie bei einem deutschen Turnfest zuvor gelöst ist.

**Vom Büchertisch**

**„Die Liebe ist erfindertisch“**

Wer unter Volk liebt, wahrhaft liebt, der weiß, daß das Hauptheilmittel, ihm aus seiner tiefen Not herauszuhelfen, das Wort Gottes ist. Darum sucht man immer wieder Wege, ihm dieses nahe zu bringen. So betrachtet das auch die Württ. Bibelanstalt ihrer Stiftung gemäß als ihre vornehmste Aufgabe. Ihr reichhaltiger Bibelkatalog gibt Zeugnis davon, wie sie mit den verschiedenartigen Bibelausgaben allen Bedürfnissen Rechnung zu

tragen sucht: da sind Schulbibeln in handlicher Ausgabe, Kanzel- und Altarbibeln, Ausgaben für Schwachköpfige und Erblindete, Ausgaben für Gelehrte, welche die Schrift erforschen wollen, wie für andere, welche Auslegung suchen. Welch eine Nachfrage nach Gottes Wort in weiten Kreisen unseres Volkes vorhanden ist, beweist der unerwartete Absatz der rühmlichst bekannten Menge-Bibel, von der bereits weit über 30 000 Exemplare verbreitet wurden.

Zu alledem hat die Württ. Bibelanstalt im Herbst vorigen Jahres eine Lutherbibel gefügt, die unter dem Namen „Stuttgarter Begleitbibel“ sich schon äußerlich als eine wirklich seltene buchtechnische Leistung darstellt. Der Name dieser neuen, bequemen und feinen Taschenbibel will besagen, daß sie ein treuer Weggenosse sein will auf der Wanderung durch die Erdenzeit zur seligen Ewigkeit. Sie will uns „begleiten“ auf dem Gang zur Berufsarbeit, auf Spaziergängen, zur Kirche, in die Bibelstunde, im Eisenbahnwagen, auf Reisen. Zu diesem Behuf ist sie so handlich als möglich gestaltet. Sie schmiegelt sich mit ihrem länglichen, sehr dünnen Format, dem in allen Ausgaben äußerst biegsamen Einband, dem geringfügigen Gewicht von nur 265 g, der Kocktasche des Mannes ebenso bequem an, wie sie sich in der Handtasche der Frau unterbringen läßt. Sie empfiehlt sich weiter durch klare Schrift, fettgedruckte Kernsprüche, Parallelstellen, zwischen dem Text befindliche zahlreiche Sinnabschnitte und einen Anhang der Sach- und Worterklärungen, eine Zeittafel, Schriftabschnitte für besondere Fälle des Lebens und biblische Landkarten.

Möchte diese Begleitbibel, von der bereits 10 000 Stück abgesetzt worden sind, weiterhin, besonders unserem Jungvolke, eine Begleiterin durchs Leben werden!

(Preis der Begleitbibel in Ganzleinen, Farbdruck nur M. 2.—, Goldschnitt M. 3.30, Leder, Rotschnitt M. 4.30 usw. Zu beziehen durch die W. Kieker'sche Buchhandlung in Altensteig.)

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Kaut

**Unsere Zeitung bestellen!**

**Großer Räumungs-Ausverkauf**

Wegen Umbau meines Ladens, gebe ich bis auf weiteres, auf meine sämtlichen

**Herrenstoffe, Anzüge, Mäntel, Hosen, Westen, Windjacken, Juppen und Mützen**

**10 bis 30% Rabatt**

**Chr. Theurer, Herren- u. Knabenkleidergeschäft, Nagold**

FERNRUUF 116

BAHNHOFSTRASSE

**Spielberg.**

Am Donnerstag, 31. Mai ds. Js. nachm. 3 Uhr bringt die Gemeinde einen erstklassigen, zum Dienst nicht mehr tauglichen

**Schlachtfarren**



in öffentlicher Versteigerung zum Verkauf auf dem Rathaus.

Gemeinderat.

**Simmersfeld.**

- Hengabeln
- Dunggabeln
- Streugabeln
- Dunggabeln ohne Stiel
- Holzgabeln 8 Zinken
- Holz-, Blech- und Hornkumpfe
- Fensen Friedrichstaler
- Streuensensen
- Sicheln
- Fensenringe doppelte und einfache
- Weißsteine
- Maulkörbe
- Gabelhülsen
- Gabelstiele

in großer Auswahl empfiehlt billigst

**E. Schaidt We.**  
Gem. Warengeschäft.

Ein ehrliches, solides

**Küchenmädchen**

welches die gute bürgerliche Küche erlernen kann, bei gegenseitiger Vergütung für 1. oder 15. Juni gesucht.

Gasthof „3. Bären“ Nagold.

**Nur 2 Tage!**

**Probewaschen**

mit dem „Waschteufel“

„Der“ Waschapparat mit dem man nur noch wäscht! Kein Waschtrichter!

am Dienstag und Mittwoch, den 29. und 30. Mai, nachmittags 1/4 Uhr und abends 8 Uhr, im Saale zum „Grünen Baum“ in Altensteig. Eingang durch den Garten.

Eintritt frei! Kein Ueberkohr, sondern eine ganz neue und die beste Erfindung, die jemals auf diesem Gebiete gemacht wurde. Deutsch. Reichspatent. Preis 15 Mk.

Wir laden alle Hausfrauen zu unserem Probewaschen freundlichst ein und bitten um das Mitbringen schmutziger Wäsche. Dieser Waschteufel holt auch den letzten Schmutz aus der Wäsche. Nur Besucher der Probewaschen erhalten den Apparat zum Ausnahmepreis von 18.50 Mk. Auch alle Ungläubigen wurden bei unseren seitherigen Probewaschen überzeugt und Nichttrauen verwandelte sich in Begeisterung angesichts der Glanzleistung des „Waschteufels“, mit welchem ein Wäschequantum von zwei Eimern ausgereiniger Wäsche in 5 bis 6 Minuten sauber gewaschen wird, ohne zu reiben und zu bürsten, viel schonender als mit den alten Waschmethoden. Eine Leistung, die von den teuersten Waschmaschinen nicht zu erwarten ist. Dieser kleine billige „Waschteufel“ vollbrachte das Wunder. Oft sind schon in Bezug auf Waschgeräte Versprechungen gemacht worden, die nicht oder mangelhaft erfüllt wurden. Papier ist geduldig. Dieser „Waschteufel“ versteckt sich nicht hinter schmeichelnder Reklame oder gefälschten Anerkennungs schreiben, sondern tritt mit der Sicherheit des wirklichen Könnens an die Öffentlichkeit und ruft allen Hausfrauen zu: Bringt mir schmutzige Wäsche, ich wasche sie in eurer Gegenwart, denn meine tatsächliche Leistung ist meine beste Reklame und meine beste Empfehlung. Der „Waschteufel“ kann auch zur späteren Lieferung bestellt werden und mit einer Anzahlung von 2 Mk. und kostet dann nur 14 Mk. Der Waschtage dauert keine 10 Stunden mehr, sondern 2 Stunden. Kein reiben, kein bürsten, keine scharfen Waschmittel mehr.

Indem nach bisherigen Erfahrungen mit starkem Besuch zu rechnen ist, ist um einen guten Platz zu erhalten, rechtzeitiges Erscheinen erwünscht.



Emma Lehmann  
Jakob Rothfuß  
grüßen als Verlobte

Fünfbronn      Simmersfeld  
Pflingsten 1928

Räthe Reck  
Karl Steeb  
grüßen als Verlobte

Fünfbronn      Simmersfeld  
Pflingsten 1928

Statt Karten  
Spielberg—Rottfelden.  
**Hochzeits-Einladung.**  
Wir beehren uns, Verwandte, Freunde und Bekannte zu unserer am Pfingstmontag, den 28. Mai 1928 im Gasthaus zum Döfen in Spielberg stattfindenden Hochzeitsfeier freundlich einzuladen.  
**Fritz Gall**      **Maria Fessle**  
Bäcker, Sohn des      Tochter des  
† Johs. Gall, Bauer      † Georg Fessle, Bauer  
Spielberg      Rottfelden  
Kirchgang am 1/2 1 Uhr in Spielberg.

Christine Frey  
Engelbart Lehleiter  
grüßen als Verlobte

Simmersfeld      Fleischwangen  
Stuttgart      Eßlingen  
Pflingsten 1928

Mindersbach—Garrweiler  
**Hochzeits-Einladung.**  
Wir beehren uns hiermit, Verwandte, Freunde und Bekannte zu unserer am Pfingstmontag, den 28. Mai 1928 im Gasthaus zum „Lamm“ in Mindersbach stattfindenden Hochzeitsfeier freundl. einzuladen.  
**Wilhelm Todt**      **Emilie Henfler**  
Sohn des † Johs.      Tochter des † Gottfried  
Martin Todt, Landwirt      Henfler, Landwirt,  
Mindersbach      Garrweiler  
Kirchgang 12 Uhr in Mindersbach.

Herzogsweller—Durrweiler  
**Hochzeits-Einladung.**  
Zur Feier unserer ehelichen Verbindung erlauben wir uns Verwandte, Freunde und Bekannte auf Pfingstmontag, den 28. Mai 1928 ins Gasthaus zum „Fisch“ in Herzogsweller freundlich einzuladen.  
**Adam Braun**      **Rikele Schleh**  
Sohn des      Tochter des  
Adam Braun, Bauer      † Herrn. Schleh, Bauer  
Kirchgang 1 Uhr.

Statt Karten.  
Friederike Raimbach  
Friedrich Welker  
grüßen als Verlobte

Fünfbronn      Summweiler  
Pflingsten 1928

**Landwirt. Bezugs- u. Abfaggenossensch.**  
eingetr. Genossensch. m. b. H.  
Altensteig, Nagold und Umgebung.  
Wir haben noch Vorrat in:  
**Natronsalpeter**  
**Ammoniak**  
**Kalkstickstoff**  
**Hederichkainit**  
**Superphosphat**  
**Kalifalz**  
**Ägkalk**  
**Harnstoff**  
mit Gehaltsgarantie.  
Fernspr. Nr. 85  
Geschäftsstelle.  
Simmersfeld.  
Ein tüchtiger, ehrlicher und fleißiger  
**Schreiner**  
kann eintreten bei  
Schreiner Bräder.

**DER HERR**  
kleidet sich am BESTEN



Hüte  
Mützen  
Straßen-  
Sport-  
Gesellschafts-  
**Anzüge**  
Mäntel für  
Frühjah:  
Herbst  
und  
Winter  
Gummi-  
Mäntel  
Windjacken  
Arbeits-  
kleidung  
**Hemden**  
Unterwäsche  
Kragen  
Kravatten  
Socken  
Sport-  
Strümpfe  
Schirme  
Stöcke

V  
O  
M  
  
K  
O  
P  
F  
  
B  
I  
S  
  
Z  
U  
M  
  
F  
U  
S  
S

bei  
**Oskar Rapp, Nagold**  
Neustraße 3      Telefon 206

Anna Wochele  
Hans Rapp  
Verlobte

Altensteig      Altensteig  
Simmersfeld  
Pflingsten 1928

**Schmuckwaren**  
**Tafelgeräte**  
**Metallwaren**  
**Bestecke**  
in großer Auswahl.  
Obige Artikel werden auch preiswert zur Reparatur, Versilberung und Vergoldung angenommen  
**Fritz Haag, Nagold**  
gegenüb. der Schwane

Als Verlobte grüssen  
Mina Gauss  
Philipp Rentschler

Omersbach      Martinsmoos  
Pflingsten 1928

**Elegantes Briefpapier**  
kauft man in der **W. Rieker'schen Buchhdlg., Altensteig.**

